

Vom „Götterfunken der Liebe“ bis zu „des Papstes heil'gem Segen“ Romantische Liebesrhetorik und katholischer Kontext in Paarkorrespondenzen aus Österreich

Barbara Asen

Am Beginn dieses Beitrags stand die Frage, in welcher Form das im 18. Jahrhundert entwickelte Konzept der romantischen Liebe, das ursprünglich an eine künstlerische und intellektuelle Avantgarde gebunden war¹ und – wie Rebekka Habermas betont – sich „obsessiv“ an literarischen Werken orientierte,² in populären Schreiben des 19. und 20. Jahrhunderts aufgegriffen, entworfen oder modifiziert wurde. Als Basis zur Beantwortung dieser Frage dienen im Folgenden zwei umfangreiche Briefbestände, die derzeit – neben zahlreichen anderen Korrespondenzen – im Rahmen eines Projekts zu „(Über) Liebe schreiben? Historische Analysen zum Verhandeln von Geschlechterbeziehungen und -positionen in Paarkorrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts“ systematisch ausgewertet werden.³ Beide im Rahmen dieser Fallstudie untersuchten Paare reflektierten zumindest ansatzweise über ein Modell romantischer Liebe – und stellen damit eine Ausnahme im insgesamt über 50 Quellenbestände umfassenden Projekt-Korpus dar.

1 Vgl. Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt*, Weilerswist 2006, 204ff. Wolfgang Müller-Funk spricht diesbezüglich von einer „literarische[n] Avantgarde“, die zwischen 1770 und ca. 1800 ein „Laboratorium neuer Lebensformen und -inszenierungen“ etablierte. Vgl. ders., *Die Erfindung der Liebe aus dem Medium des Briefes*, in: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle u. Gabriella Hauch Hg., *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*, Wien/Köln/Weimar 2005, 89–109, 98.

2 Rebekka Habermas, *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2002², 268.

3 FWF-Projekt (Wissenschaftliche Leitung: Christa Hämmerle, Universität Wien, und Ingrid Bauer, Universität Salzburg; Projektmitarbeiterinnen: Barbara Asen, Salzburg; Ines Rebhan-Glück und Brigitte Semanek, Wien; Nina Verheyen, Köln; Laufzeit: 2010–2013). Ich danke dem Projektteam für viele Hinweise und kritische Kommentare.

Ohne Abschied gingst du – ach ich war – so – – sanft – – – entschlummert – und kein Traum, kein holdes Bild verscheuchte mir die – tiefe Ruhe! – – – [...] – es ist vorbei, wenn auch – vergessen nicht! – – –

Fort aus dieser „wilden Romantik“ zur pontischeren „Novelle der Liebe“, zur trauten „Novellette“ des „Heute“ oder „Morgens“ ... Das klingt anheimelnder, wohlthuender – erhebender, herzlicher!⁴

Dieses Zitat findet sich in einem Brief, den der Konstruktionszeichner Johann Georg Frimberger an seine Freundin Maria Anna Seitz, genannt Anna, nach einem Streit im März 1874 verfasst hat. Frimberger identifizierte einen bestimmten Sprachduktus, der melancholische, beinahe verzweifelte Passagen umfasst, mit ‚romantischem Schreiben‘ und grenzte sich von einer als übertrieben und lebensfern charakterisierten Romantik ab. Ähnlich negativ bewerteten Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner⁵ in den späten 1950er Jahren das Modell der romantischen Liebe, indem sie es mit jugendlich-unreifer Schwärmerei gleichsetzten. Die Schreiberin, eine Maturantin, unterschied zwischen „falscher“ und „echter“ Romantik, indem sie ihrem Verlobten dafür dankte, „daß Du Dich nicht beschönigt hast anfangs, daß Du mir mit sanfter Gewalt den letzten Rest falscher Romantik ausgetilgt hast (es ist ohnehin noch genug echte da)“.⁶ In einem Brief vom 14. Februar 1959 heißt es:

Es gab einmal eine Zeit, da hab ich geschwärmt. Es gab einmal eine Zeit, da lebte ich nur von Illusionen und Romantik. Aber das Leben hat mir das sehr schnell zerstört und als ich erst merkte, wie notwendig das war, da hab ich auch nachgeholfen. [...] Aber nun ist es anders. Ich bin nicht schwärmerisch verliebt in Dich. Das war ich nicht nie. Aber ich hab Dich richtig lieb, von ganzem Herzen.⁷

In diesen Textpassagen der beiden Briefwechsel erscheint die auch in Anleitungen zum Schreiben, sogenannten Briefstellern, empfohlene Abgrenzung „von den kleinteiligen Schwärmereien einer jugendlichen Phantasie“ und von „Empfindelei“⁸ als Not-

4 Johann Frimberger an Anna Seitz, Brief vom 10.3.1874, Institut für Geschichte – Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN), Nachlass (NL) 76. In den folgenden Quellenverweisen werden die Namen der BriefpartnerInnen mit J. F. und A. S. abgekürzt. Schreibweisen, Streichungen, Unterstreichungen und Interpunktion sind wie in den Originalbriefen wiedergegeben.

5 Bei den verwendeten Namen handelt es sich um Pseudonyme.

6 Hertha Feldbauer an Friedrich Kastner, Brief vom 20./21.4.195[9], IfG, SFN, NL 78. In den folgenden Quellenverweisen werden die Namen der BriefschreiberInnen mit H. F. und F. K. abgekürzt.

7 H. F. an F. K., 14.2.195[9], IfG, SFN, NL 78.

8 Wilhelm Hegenauer, Großer, vollständiger Briefsteller für Liebende. Ein treuer Rathgeber bei Abfassung von Liebesbriefen für alle möglichen Angelegenheiten des Herzens. Nebst einem Anhang: Soldatenbriefe und Liebesgedichte, Wien 1900, 18.

wendigkeit, um zu einer ‚authentischen‘ und alltagstauglichen Form des Liebens zu kommen.

Trotz dieser pejorativen und etwas eindimensionalen Auffassung von romantischer Liebe ist diese als fluides und offenes Konzept zu begreifen, das sich in den unterschiedlichsten Ausprägungen zeigte und auch in der Forschung divers bewertet wurde. Dennoch wurden in wissenschaftlichen Studien immer wieder Merkmalsbündel definiert, die als konstitutiv für das Modell romantischer Liebe gelten. Auf Elemente dieser Merkmalsbündel wurde in der Sprache der Briefbestände – trotz der demonstrativen Abgrenzung von ‚romantischer Schwärmerei‘ – durchaus zurückgegriffen: etwa durch die Stilisierung als ‚Liebe auf den ersten Blick‘, die Beteuerung einer Exklusivität der Liebe, welche an einen einzigen und einzigartigen geliebten Menschen gebunden ist, die enge rhetorische Verbindung von Liebe und Tod und die Verwandtschaft der Herzen⁹ oder auch durch die Sakralisierung und Spiritualisierung der Liebe, wie sie etwa Anne-Charlott Trepp beschreibt.¹⁰ Vor allem der letztgenannte Gesichtspunkt wird uns im Folgenden näher beschäftigen, da die in diesem Beitrag untersuchten Briefquellen aus Zeitabschnitten und Milieus stammen, in denen der Katholizismus großen Einfluss entfaltete.

1. Quellenbestände und Fragestellungen

Im Zentrum der folgenden Analyse stehen jene zwei Briefwechsel, die bereits oben eingeführt wurden: zum einen die 1874 entstandene und 72 Schreiben umfassende Paarkorrespondenz von Johann Georg Frimberger (1851–1919) und Maria Anna Seitz (1852–1909); und zum anderen die aus den Jahren 1959 bis 1963 stammenden 90 Briefe der 1941 geborenen, knapp vor der Matura stehenden Schülerin Hertha Feldbauer und des um elf Jahre älteren Lehrers Friedrich Kastner. Sowohl Johann Frimberger als auch Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner stammten aus Kleinstädten in Niederösterreich, doch während letztere in dem kleinen Ort verblieben, lernten Frimberger und Seitz einander in Wien kennen. Vom Beziehungsverlauf her dokumentieren beide Bestände schwerpunktmäßig die Anfangsphase, vom Kennen-

9 Vgl. dazu zusammenfassend Karl Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*, Wiesbaden 2009⁴, 275–285.

10 Vgl. Anne-Charlott Trepp, *Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters*, in: Manfred Hertling u. Stefan-Ludwig Hoffmann Hg., *Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, 23–55.

lernen bis zur Eheschließung, und es sind – für die Analyse der dialogisch aufgebauten Quellengattung von hoher Relevanz – die Schreiben von beiden Seiten erhalten.

Die Wahl der immerhin 85 Jahre auseinander liegenden Korrespondenzen mag auf den ersten Blick beliebig erscheinen. Doch nicht nur die Tatsache, dass in den Quellen – wie bereits erwähnt – über romantische Liebe reflektiert wird, oder der hohe Stellenwert, den die Religion in der Kommunikation und den Aushandlungsprozessen der beiden Paare einnimmt, qualifiziert diese für einen komparativen Zugang. Das Quellenmaterial stammt zudem aus Zeiträumen, in denen sich das bürgerliche Geschlechtermodell mit seinen geschlechtsgebundenen Hierarchien und seiner „markanten Abgrenzung männlich-weiblicher Funktionsbereiche“¹¹ als hegemoniales Beziehungskonzept bereits etabliert hatte, oder – im Fall von Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner – nach den durch den Zweiten Weltkrieg bedingten Umordnungen der Geschlechterverhältnisse reinstalled werden sollte. Dieses bürgerliche Geschlechtermodell ist es auch, das sich für beide Beziehungen als konstitutiv erwies. Wie anhand von Beispielen näher gezeigt werden wird, entfaltete es wesentlich mehr Einfluss auf die miteinander kommunizierenden Paare als jene Vorstellungen von Gleichwertigkeit und Androgynität von Mann und Frau, wie sie in intellektuellen Kreisen der Romantik entworfen worden waren¹² – ein Hintergrund, der auch bei der Frage nach der Bedeutung von kirchlichen Lehren und religiösen Anschauungen für die Gestaltung von Paarbeziehungen mitgedacht werden muss.

Der analytische Fokus auf kirchliche und religiöse Bezugnahmen in den eben vorgestellten Paarkorrespondenzen erweist sich aus mehreren Gründen als sinnvoll: Zum Ersten spielten die Faktoren Kirche und Religion in den untersuchten Briefwechseln eine zentrale Rolle – als sprachliches Reservoir einer Metaphorik der Liebe, als sinngebendes, aber auch einschränkendes Normensystem, als verbindendes Element oder auch als Konfliktpotential innerhalb eines Paares. Zum Zweiten verspricht der Fokus auf die Thematisierung von Religion in der brieflichen Kommunikation von Liebespaaren interessante Erkenntnisse im Hinblick auf eine bisher stark vernachlässigte Geschichte der „subjektiven Seite der Religion“.¹³ Und zum Dritten ermöglichen die aus dem Österreich der Monarchie und der Zweiten Republik stammenden Quellenbestände einen Einblick in die (briefliche) Gestaltung von Liebesbeziehungen in einem katholischen Umfeld – was besonders bedeutsam erscheint, da sich der Blick

11 Ute Frevert, Einleitung, in: dies. Hg., *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, 11–16, 15.

12 Etwa von Friedrich Schlegel in seinem für die romantische Liebe programmatischen Text „Lucinde“ im Jahr 1799.

13 Christa Hämmerle hat das bereits 1990 in der ersten Ausgabe der Zeitschrift „L'Homme“ eingefordert. Vgl. dies., Quellen zur „subjektiven Seite der Religion“, in: *L'Homme. Z. F. G.*, 1, 1 (1990), 99–106.

der Forschung zu Bürgertum und (romantischem) Liebeskonzept bisher sehr stark an protestantischen Bildungsmilieus Deutschlands orientiert hat.¹⁴

Die Fragestellungen, die an die im Folgenden genauer vorgestellten Paarkorrespondenzen gerichtet und damit im Rahmen einer Fallstudie behandelt werden, ergeben sich aus diesen Erkenntnisinteressen: (Wie) wurde eine Rhetorik der romantischen Liebe mit religiösen Inhalten und Begrifflichkeiten verknüpft? Welche Funktionen nahmen Kirche und Religion in den Argumentationsstrategien der beiden Paare ein? War die Rekurrenz auf christliche (Ehe-)Lehren mit bestimmten Absichten hinsichtlich paarinterner Machtkonstellationen verbunden? Inwieweit empfanden die VerfasserInnen der Briefe kirchliche Normierungssysteme als Beschränkung oder konnten diese Rahmenbedingungen auch Handlungsspielräume eröffnen? Wie wirkte sich das in Österreich eng an die katholische Kirche gebundene Eherecht auf die Gestaltung der Liebesbeziehungen aus?

2. Maria Anna Seitz und Johann Georg Frimberger: Ein Briefwechsel aus dem Jahr 1874/75

Die Korrespondenz zwischen der damals 22-jährigen Anna Seitz und dem in etwa gleichaltrigen Johann Frimberger umfasst die Monate zwischen Januar 1874 und Juni 1875. Die beiden hatten sich gerade erst ineinander verliebt und waren in einen äußerst turbulenten, durch hochemotionale Liebesbekundungen ebenso wie durch zahlreiche Konfliktfelder gekennzeichneten Briefwechsel getreten. Eines dieser Konfliktfelder resultierte aus der sozialen Herkunft von Anna Seitz. Sie stammte eigentlich aus dem kapitalstarken Wirtschaftsbürgertum, war allerdings aufgrund des Todes ihrer Eltern – die beiden waren innerhalb von zwei Jahren an Tuberkulose gestorben – Vollwaise geworden und hatte einen sozialen Abstieg erlebt. Bürgerlich sozialisiert,

¹⁴ Siehe etwa Gunilla Budde, *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*, Göttingen 1994, 380; Ute Frevert, *Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis*, in: dies., *Bürgerinnen, wie Anm.* 11, 17–48; Trepp, *Emotion, wie Anm.* 10; Karin Hausen, „... eine Ulme für das schwanke Efeu“. Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum, in: Frevert, *Bürgerinnen, wie Anm.* 11, 85–117, 88. Beschäftigen sich die genannten Publikationen mit dem protestantischen Bürgertum Deutschlands bzw. Englands, nimmt Caroline Arni in ihrer Studie „Entzweiungen“ die Schweiz in den Blick – allerdings mit der Stadt Bern auch einen „von einem säkularisierten Protestantismus geprägte[n] Raum“. Dies., *Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900, Köln/Weimar/Wien 2004*, 13. In folgende Publikationen fließt z. T. eine zumindest ansatzweise vergleichende Perspektive zwischen Protestantismus und Katholizismus ein: Andreas Gestrich, Jens-Uwe Krause u. Michael Mitterauer, *Geschichte der Familie*, Stuttgart 2003, insbes. 366–387 u. 484–557; Regina Mahlmann, *Was verstehst du unter Liebe? Ideale und Konflikte von der Frühromantik bis heute*, Darmstadt 2003; Hugh McLeod, *Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert*, in: Frevert, *Bürgerinnen, wie Anm.* 11, 134–156.

musste sie als Haushaltshilfe und Kindermädchen arbeiten – eine soziale Spannung, die sie auch in ihren Briefen nach außen trug:

Werther Hr. Frimberger,

Ihr Schreiben an Geist so reich –, beschämt mich schlichtes Mädchen [– mi]ch Waise die einst einen [sic] Manne nichts bieten kann als ein treuliebendes Herz und eine thätige Hand. [...] Seien Sie versichert ich werde Ihnen nie Verlegenheit bereiten.¹⁵

Diese gebrochene soziale Zugehörigkeit wirkte einerseits verunsichernd, diente aber andererseits auch als Mittel der Inszenierung und konnte sich auf ein Liebeskonzept stützen, welches sich zumindest rhetorisch stärker auf emotionale als auf ökonomische Qualitäten konzentrierte.¹⁶ Hier bot ein durch das romantische Ideal der individualisierten Liebe beeinflusstes Beziehungsverständnis¹⁷ durchaus Argumentationsfreiräume, die sich etwa in den Worten von Annas Tante widerspiegeln: „[L]iebt dich Herr Frimberger aufrichtig so nimmt er dich alls [sic] fleißiges armes Mädchen auch.“¹⁸

Problematisch wurden die unklaren sozialen und finanziellen Verhältnisse Annas insofern, als sich vor allem Johanns Vater aus ökonomischen Gründen gegen die Eheschließung aussprach. Dies sollte sich als wesentliches Hindernis für die Legitimation der Beziehung herausstellen, denn Johann Georg Frimberger hatte das im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 festgelegte Großjährigkeitsalter von 24 Jahren noch nicht erreicht und bedurfte somit des Einverständnisses der Eltern. Als sein Vater erfuhr, dass Maria Anna Seitz ohne Mitgift in die Ehe gehen würde, versuchte er ihn von den Nachteilen seiner Partnerinnenwahl zu überzeugen: „Nun lieber Sohn Du schreibst mir, daß Du von Annas Seite nichts Zugesichertes erhalten kannst, so bin ich damit nicht einverstanden. [...] Verehlicht [sic] ist man bald, aber dann die Folgen? Weist [sic] Du denn das alte Sprichwort nicht, jung Geheirat [sic], hat oft manchen schon Gereut.“¹⁹ Für die Frage nach der Rolle der (katholischen) Kirche im Briefwechsel des Paares hat dies auch deshalb Bedeutung, weil der selbst katholisch erzogene Johann Frimberger für den Einspruch des Vaters den einflussreichen Dorfpfarrer mitverantwortlich machte: „Was sie [die Eltern, Anm. der Autorin] so plötzlich abhält, meinen innigsten Wunsch, den ich ihnen wiederholt und in den wärmsten, flehendsten Worten ans

¹⁵ A. S. an J. F., 5.1.1874, IfG, SFN, NL 76.

¹⁶ Zum Stellenwert ökonomischer Faktoren im Ideal der romantischen Liebe bzw. zum Verhältnis von Liebes- und Vernunfteheliehe siehe Sigrid Schmid-Bortenschlager, *Liebe, Sexualität und Ehe, Vernunft und Leidenschaft im Roman des 18. Jahrhunderts*, in: Bauer/Hämmerle/Hauch, *Liebe, wie Anm.* 1, 79–88, und für das 19. Jahrhundert beispielhaft Peter Borscheid, *Geld und Liebe. Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert*, in: ders. u. Hans J. Teuteberg Hg., *Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit*, Münster 1983.

¹⁷ Zum Individualitätsanspruch romantisch Liebender siehe zusammenfassend Lenz, *Soziologie*, wie Anm. 9, 278.

¹⁸ Zitiert in einem Brief von A. S. an J. F., 4.2.1874, IfG, SFN, NL 76.

¹⁹ Jakob Frimberger (Vorname pseudonymisiert) an Johann Frimberger, 7.4.1875, IfG, SFN, NL 76.

Herz gelegt – ich weiß es – die Einreden unseres Dorfpfarrers sind es.²⁰ Darin spiegelt sich ein generelles Misstrauen des zu diesem Zeitpunkt als Werkstättenleiter der Nordbahn in Mährisch-Ostrau tätigen jungen Mannes gegenüber der Institution Kirche wider, welches im Folgenden noch näher untersucht werden wird.

Die Familie Johann Frimbergers stammte aus einer Kleinstadt im niederösterreichischen Weinland, sein Vater war als Bindermeister unmittelbar vom wirtschaftlichen Erfolg der dortigen Weinbauern abhängig. Dementsprechend stark dürften die Vermögenswerte der Familie geschwankt haben, auch wenn sie ein Haus mit Werkstätte sowie Weinberge besaß. Der Börsenkrach vom 9. März 1873²¹ und die aus Südfrankreich eingeschleppte Reblaus, die damals große Bestände des niederösterreichischen Weinbestandes vernichtete,²² verschärften die finanzielle Situation noch zusätzlich. Vor diesem Hintergrund werden die Motive des Vaters für die Ablehnung der zukünftigen Braut seines Sohnes verständlicher, sah er in einer Ehe doch auch die Möglichkeit einer ökonomischen Absicherung, denn wie er in einem Brief im März 1875 schrieb: „Geld regiert die Welt“, sagt das alte Sprichwort. Und der Gesund [sic] gehört auch dazu um was man Gott täglich bitten muß. Nun Gesund sind wir noch alle [...]“.²³ Neben der finanziellen ist weiters die berufliche Situation Johann Frimbergers zu bedenken; er kam mit nur elf Jahren nach Wien, wo er eine umfangreiche Bildung erhielt und als junger Mann eine Stelle als Zeichner im Maschinenkonstruktionsbüro der Nordbahn annahm. Zu diesem Zeitpunkt entwickelte er Ambitionen, sich als Dichter und Schriftsteller zu etablieren – eine Neigung, die er unter anderem in den sehr poetisch formulierten Liebesbriefen an Anna Seitz auslebte.²⁴

2.1 *Religiöse Liebesmetaphorik und kirchliche Ehelehre: Funktionalisierung und Instrumentalisierung*

Romantische Liebe, heißt es, sei eine „von innen wirkende natürliche Kraft des Exzessiven [...], die nicht zu begrenzen ist“²⁵ oder eine „amour passion“;²⁶ sie sei zudem eine

20 J. F. an A. S., 9.5.1875, IfG, SFN, NL 76.

21 Zu den Auswirkungen in Niederösterreich siehe Karl Gutkas, *Geschichte Niederösterreichs*, Wien 1984, 235.

22 Vgl. Gutkas, *Geschichte*, wie Anm. 21, 236.

23 Josef Frimberger an Johann Frimberger, 14.3.1875, IfG, SFN, NL 76.

24 Zum Lebens- und Karriereweg Johann Georg Frimbergers siehe Erich Roubicek, J. G. Frimberger. Der Dichter des niederösterreichischen Weinlandes, unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1949; Hermann A. L. Degener Hg., *Wer ist's? Unsere Zeitgenossen*, Leipzig 1912⁶, 341; Max Geißler, *Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts*, Weimar 1913, 618; Wilhelm Kosch, *Das katholische Deutschland*. Biographisch-bibliographisches Lexikon, Augsburg 1933, 484; Adolf Hinrichsen, *Das literarische Deutschland*, Berlin 1891², o. S.

25 Reckwitz, *Subjekt*, wie Anm. 1, 218.

26 Niklas Luhmann, *Liebe*. Eine Übung, Frankfurt a. M. 2008; Niklas Luhmann, *Liebe als Passion*. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a. M. 2012¹².

„göttliche Macht“ und „quasi-religiöse Sinnstiftung“, ein „Medium individueller Selbstfindung“,²⁷ das sich in jenen Paarbeziehungen konstituierte, welche „in hohem Maße die emotionalen Qualitäten beschworen und die Natürlichkeit und Aufrichtigkeit des Umgangs betonten“.²⁸ Romantische Liebe ist aber auch ein Phänomen, das vor allem über Sprache greifbar ist – eine Sprache, die im Fall von Johann Frimberger und Anna Seitz intensive Anleihen an religiöser Metaphorik nahm und das transzendente und spirituelle Moment der Liebe betonte. Die Verknüpfung von (erotischer Paar-) Liebe mit einer durch ein religiöses Repertoire beeinflussten Sprache hat eine lange Tradition – vom Hohelied des Salomon über Offenbarungstexte der mittelalterlichen Liebesmystik bis zu Strömungen der Empfindsamkeit und des Pietismus. Nach Anne-Charlott Trepp erlebte diese Tendenz im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert einen neuen Höhepunkt, wurde die Liebe doch nun „zum Programm für wahres Menschsein, für Ganzheit und Einheit, für gesteigerte Empfindungsfähigkeit, für Welterkenntnis und individuell erfahrene, gleichsam gefühlte Religiosität“.²⁹ Für das protestantische Bürgertum ist die „Dreieinigkeit‘ von Liebe, Individualität und Religion“³⁰ gut belegt. Für die katholischen Gebiete des 18. und 19. Jahrhunderts bestehen hier große Forschungsdesiderate, obwohl sich – wie eine Publikation zu den „Paradoxien der Romantik in Wien“ zeigt – gerade der Blick auf den Export romantischer Ideen aus dem protestantischen Deutschland in das katholische Österreich als äußerst lohnenswert erweisen könnte.³¹

Rund 80 Jahre nach der exzessiven Beschäftigung der Romantiker mit dem Thema Liebe griff Johann Frimberger geradezu meisterhaft auf deren rhetorisches Programm zurück. Indem er die Liebe von und zu Anna Seitz absolut setzte, wurde sie zum sinnstiftenden Moment – zur ‚Religion‘ – und Gott zum „Lenker Aller“, der es „so gewollt [hat]: daß wir uns lieben müssen!“³² Durch die Berufung auf Gott und die Stilisierung der Liebe als schicksalshafte, unentrinnbare und ewig andauernde Himmelsmacht setzte sich der junge Mann ins Recht – etwa gegenüber seinen skeptischen Eltern und auch gegenüber dem zuvor erwähnten niederösterreichischen Dorfpfarrer. In einem Brief vom 1. Februar 1874 heißt es:

Anna – der Allgewaltige, der über uns thront, Alles lenkend und leitend nach eigenem, immer rechtem Erachten – er hat die Fäden unseres Geschickes – unseres Erdenwallens nach seinem Rathschlusse innig verschlungen miteinander zu einem

27 Trepp, *Emotion*, wie Anm. 10, 24.

28 Habermas, *Frauen*, wie Anm. 2, 278.

29 Trepp, *Emotion*, wie Anm. 10, 24.

30 Trepp, *Emotion*, wie Anm. 10, 46.

31 Vgl. Christian Aspalter, Wolfgang Müller-Funk, Edith Saurer u. a., *Stichworte zu den Paradoxien der Romantik*, in: dies. Hg., *Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert*, Wien 2006, 7–22, 7.

32 J. F. an A. S., 17.1.1874, IfG, SFN, NL 76.

unauflöslchen Bande. Heute fühle ich's tiefer und seliger als je zuvor, was du mir bist, was du mir wirst, was du mir werden sollst für immer. Ja – faß' dieser Worte Sinn – erfaß' ihn recht – – „für immer!“³³

Wichtige Momente in der Paarbeziehung, wie etwa das erste „Du“ aus dem Mund Annas, erscheinen außerdem als „hohe Götterfunken, die sich leuchtend tief in uns're Herzen senken“;³⁴ die Begriffe „Paradies“ und „Eden“ standen in den Briefen für die Freuden der Liebe – und zum Teil für Sexualität, etwa wenn von einem „unendlich[en] Meer von Himmelslust und Paradieseswonne“ die Rede ist.³⁵

Während Johann Frimberger um seine Geliebte warb, indem er die Liebe rhetorisch als quasi-religiöse Macht inszenierte, setzte Anna Seitz die Religion in völlig anderer Art und Weise ein. Sie präsentierte sich in ihren Argumenten wesentlich nüchterner als der Poet Frimberger. Zwar verwendete auch sie bisweilen eine emotionale, metaphernreiche Sprache, die die Authentizität der Gefühle und Wahrhaftigkeit der Liebe betonen sollte. Diese Sprache trat allerdings in den Hintergrund, sobald Fragen des geplanten späteren Alltags des Paares in die Briefkommunikation Eingang fanden und die Konditionen des zukünftigen Zusammenlebens ausgehandelt wurden. Die Kirche, welche für die junge Frau jene gesellschaftlichen Normen und Konventionen im Feld von Liebe, Ehe und Sexualität repräsentierte, die ihren Zukunftsvorstellungen am ehesten entsprachen, diente ihr als Referenzpunkt. Von Bedeutung war dabei auch der nicht zu unterschätzende kirchliche Einfluss auf die staatliche Rechtsprechung.

Im katholischen Österreich des 19. Jahrhunderts hatte zwar ein Prozess der Säkularisierung begonnen, der unter anderem einem neuen Wunsch nach individueller Selbstbestimmung, den Nachwirkungen des Josephinismus und den antiklerikalen Tendenzen des Liberalismus geschuldet war³⁶ und 1868 zumindest zur Einführung der sogenannten Notzivilehe³⁷ führte; dennoch bekannten sich Kaiser und Staat prinzipiell zum konfessionell gebundenen Eherecht. Das bis 1938 andauernde Monopol der kirchlichen Ehe konnte sich aufgrund der Verbindlichkeit des damit verknüpften Regelwerks einerseits als enorme Einschränkung für die Liebespaare erweisen, andererseits eröffnete es

33 J. F. an A. S., 1.2.1874, IfG, SFN, NL 76.

34 J. F. an A. S., 28.3.1874, IfG, SFN, NL 76.

35 J. F. an A. S., 9.1.1874, IfG, SFN, NL 76.

36 Siehe dazu Ernst Hanisch, *Bis daß der Tod euch scheidet. Katholische Kirche und Ehegesetzgebung in Österreich*, in: Erika Weinzierl, Oliver Rathkolb, Rudolf Ardelt u. a. Hg., *Justiz und Zeitgeschichte. Symposionsbeiträge 1976–1993*, Bd. 1, Wien 1995, 189 u. 191.

37 Die Notzivilehe eröffnete die Möglichkeit, die Eheerklärung vor staatlichen Organen anstatt ausschließlich vor dem zuständigen Seelsorger abzulegen. Dies erwies sich dann als bedeutsam, wenn bei einem katholischen Paar ein kirchenrechtliches Ebehindernis vorlag bzw. wenn die Eheleute unterschiedlicher Konfession oder gar konfessionslos waren. Während für NichtkatholikInnen nun ein rechtlicher Rahmen für Ehescheidungen existierte, galt für Paare, bei denen auch nur ein Teil katholisch war, nach wie vor die Unauflösbarkeit der Ehe bis zum Tod.

durchaus auch Handlungsspielräume. Denn während Johann Frimberger die kirchliche Ehe als Form der Legitimation einer Beziehung misstrauisch beäugte, wusste Anna Seitz die damit verbundenen Normierungen für ihre Zwecke einzusetzen: Da die katholische Kirche – im Verein mit gesellschaftlichen Konventionen – vorehelichen Geschlechtsverkehr als unsittliches Verhalten stigmatisierte und verbot, bot sie der jungen Frau Rückendeckung bei der Zurückweisung von Johann Georg Frimbergers Wunsch nach sexueller Intimität. Gleichzeitig dienten ihr die kirchlichen Vorschriften als Druckmittel zur Erreichung der Eheschließung, von der sie sich die moralische und gesellschaftliche Legitimierung der Beziehung und eine ökonomische Absicherung erwartete. Anstelle einer romantischen Werbung forderte sie klare Aussagen die gemeinsame Zukunft betreffend, in der das Paar in ihren Augen nur auf eine Ehe hinsteuern konnte: „Es giebt [sic] nichts schöneres auf Erden alls [sic] ein edles aufrichtiges Menschenherz und das habe ich gefunden –. Jetzt bitte ich nur Ihren schönen Worten treu zu bleiben, und so wird uns treue Liebe und Achtung einst zu dem schönsten Ziele führen –.“³⁸

Die im Zitat genannten „schönen Worte“ beziehen sich auf ein Eheversprechen, das in den Briefen Johann Frimbergers immer wieder anklang, allerdings in den Augen seiner Briefpartnerin zu unentschlossen verfolgt wurde – ein Umstand, den ihm Anna wiederholt zum Vorwurf machte. Als Ursache dieser Unstimmigkeiten und damit als äußerst verhandlungsintensive Themen treten dabei zwei Brennpunkte innerhalb der Paarkommunikation deutlich hervor: Einerseits bereitete, wie bereits erwähnt, der als essentiell verstandene Segen von Eltern und Familie Schwierigkeiten,³⁹ andererseits waren es die unterschiedlichen Einstellungen zum Segen der Kirche, welche Spannungen zwischen den beiden hervorriefen.

2.2 Konfliktfeld Religion: Individuelle Frömmigkeit und die Kirche als Institution

Ob ich wohl öfter an das Beten denke – oder an den Kirchgang? Wer nur des Betens denkt, der scheint mir, wie ein Herrscher ohne Unterthanen, wie ein Engel ohne Tugend! Wenn ich dir sage, daß ich täglich bete für unser einstig' und das jetzt'ge Wohl, mit eig'nen Worten, aber warm und wahr empfunden in der kleinsten Silbe [...]. „Es wird belohnt von Gott, der ihn im Gotteshause sucht.“ O ja! Auch ich such' ihn im Gotteshause, in dem herrlichsten, das ewig war und immer sein wird und dem kein menschlich' Prachtwerk, darin meist des tiefsten Eigennutzes

38 A. S. an J. F., 11.1.1874, IfG, SFN, NL 76.

39 Dass die Zustimmung der Familie aus moralischen und rechtlichen Gründen für das Paar unumgänglich war, zeigt etwa das folgende Zitat: „Auch der Segen deiner Liebsten muß uns werden, auch er darf nicht fehlen; denn nur dann, wenn Alles gleich denkt, dürfen wir uns lieben.“ J. F. an A. S., 1.2.1874, IfG, SFN, NL 76.

Zwecke walten, gleich ist! Sieh' die weite unermessne Wunderwelt – sie ist das Gotteshaus, darin wir Alle ohne Wechsel bis zur Scheidestunde weilen, darin ich ihn, den All'umfassenden mir suche ohne Unterlaß!⁴⁰

Diese aus einem Brief Johann Frimbergers vom 19. Februar 1874 stammenden Worte erweisen sich aus mehreren Gründen als aufschlussreich: Zum Ersten finden sich darin Hinweise auf die – in anderen Passagen des Briefwechsels noch detaillierter ausgedrückte – Einstellung von Anna Seitz zur katholischen Kirche, reagierte Johann Frimberger doch darauf, dass seine zukünftige Ehefrau von ihm erwartete, regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen. Da er diesen Anspruch mit dem Argument einer persönlichen, nicht an die Institution Kirche gebundenen Frömmigkeit zurückwies, gibt uns das Zitat zum Zweiten Aufschluss über seine eigenen religiösen Überzeugungen. Diese erinnern einerseits an pantheistische beziehungsweise spinozistische Auffassungen, nach denen Gott mit Natur gleichgesetzt wurde,⁴¹ und andererseits an Formen individueller Religiosität, wie sie bisher vor allem im Zusammenhang mit protestantischer Frömmigkeit erforscht wurden. Die unverhüllte Kirchenkritik, die außerdem in den Briefen Johann Frimbergers zum Ausdruck kommt, ist auch vor dem Hintergrund des sich gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verstärkenden Antiklerikalismus zu sehen, der vor allem das liberale Bürgertum sowie Künstler- und Intellektuellenkreise erfasste.

Demgegenüber war die junge Frau der Kirche als Institution eng verbunden; der Besuch der Messe und tägliches Beten waren für sie eine Selbstverständlichkeit. Hugh McLeod, der in einer Studie sowohl die katholische als auch die protestantische Kirche in Europa beleuchtet hat, spricht davon, dass es „zahlreiche Belege dafür [gibt], daß das Christentum im 19. Jahrhundert im Leben von Frauen eine größere Rolle spielte als in dem von Männern. Sehr auffällig war zum Beispiel, daß viel mehr Frauen als Männer den Gottesdienst besuchten.“⁴² Wenn „die Ehepartner in Glaubensfragen verschiedener Meinung waren“, so McLeod weiter, „führte dies nicht unbedingt zu Konflikten“ und „Männer lehnten die Frömmigkeit ihrer Frauen auch nicht unbedingt ab“, da sie auch stolz darauf waren, wenn ihre Frauen ihren Glauben praktizierten.⁴³ Nach dieser Logik teilte auch Johann Frimberger zwar nicht den Zugang von Anna Seitz zur Religion, erkannte ihn aber durchaus an: „Es freut mich, wenn ich weiß, daß

40 J. F. an A. S., 19.2.1874, IfG, SFN, NL 76.

41 Nur vier Jahre zuvor – 1870 – hatte das 1. Vatikanische Konzil stattgefunden, in welchem der Klerus dem Spinozismus und Pantheismus eine Absage erteilte, indem er Gott „als wirklich und wesentlich von der Welt verschieden“ erklärte. Vgl. Dogmatische Konstitution „Dei filius“ über den katholischen Glauben, 1. Vatikanisches Konzil, Rom 1870, Kap. 1, Art. 8.

42 McLeod, Frömmigkeit, wie Anm. 14, 135. Vgl. dazu auch Bernhard Schneider, Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert. Perspektiven einer These im Kontext des deutschen Katholizismus, in: Trierer Theologische Zeitschrift, 111 (2002), 123–147.

43 McLeod, Frömmigkeit, wie Anm. 14, 142.

auch Du wahrhaft Schutz suchest bei Gott; er wird uns Glück und Segen verleihen. Denke nicht, daß ich dich belehren wollte, dazu wäre ich zu schwach; es kam mir nur so in den Sinn – – – –“⁴⁴

Als Johann Georg Frimberger Anna Seitz zu Beginn der 1870er Jahre in Wien kennenlernte, war er nicht nur auf dem besten Weg verbeamtet zu werden, sondern versuchte auch, sich als Schriftsteller und (Mundart-)Dichter zu etablieren. Er suchte den Kontakt zu Künstlern und Intellektuellen, engagierte sich in verschiedenen Vereinen und baute enge freundschaftliche Beziehungen zu Persönlichkeiten des Wiener Verlagswesens auf. Dass er in diesem Milieu mit dem Gedankengut des Liberalismus in Berührung kam und die dort vorherrschenden kirchenkritischen Tendenzen kennenlernte, lässt sich zwar anhand der Briefe selbst nicht belegen, ist aber wahrscheinlich. In Österreich wird die Herrschaft des politischen Liberalismus von den frühen 1860er bis zu den späten 1870er Jahren – also zu jener Zeit, zu der die analysierten Briefe entstanden sind – angesetzt, wobei dessen „relative Schwäche“ durch die ökonomische Expansion des Bürgertums nur teilweise kompensiert wurde. „Die Liberalen“, so der Historiker Ernst Hanisch, „stürzten sich auf die Kirchenfrage, weil sie über ihre Misserfolge auf politischem Gebiet hinwegtäuschen wollten“.⁴⁵ Mit der „Zähmung der Kirche in der liberalen Ära“⁴⁶ verloren auch deren Autoritäten ihre Unangreifbarkeit; so waren die oben erwähnten Unstimmigkeiten Johann Frimbergers mit dem Geistlichen in seinem Heimatort kein Einzelfall.⁴⁷

Dass Johann Frimberger nicht nur zur Förderung seiner schriftstellerischen Karriere, sondern auch im privaten Leben ein gewisses Maß an Verhandlungs- und Kompromissbereitschaft an den Tag legte, zeigt der Verlauf des Briefwechsels mit Anna Seitz. Als Kennzeichen vor allem der frühen, aus der ersten Hälfte des Jahres 1874 stammenden Briefe Frimbergers kann, wie gezeigt, die Verschiebung „von der kirchlich vermittelten Religion zur ‚Privatreligion‘ und zur individuellen Religiosität“⁴⁸ gelten. In letzter Instanz scheint es nur logisch, dass eine romantisierte, sakralisierte und absolut gesetzte Liebe vor dem Hintergrund einer zunehmend „an das Subjekt, an seine Empfindungs-

44 J. F. an A. S., 19.2.1874, IfG, SFN, NL 76.

45 Hanisch, Tod, wie Anm. 36, 191; vgl. zum Verhältnis von Liberalismus und Kirche Helmut Reinalter, Liberalismus und Kirche in Österreich im 19. Jahrhundert, in: Innsbrucker Historische Studien, 26 (2010), 149–160. Die ab der Dezemberverfassung von 1867 eingesetzten und bis 1870 regierenden Ministerien – aufgrund der hohen Anzahl von Bürgerlichen und Akademikern „Bürger-“ oder „Doktorenministerium“ genannt – verfolgten eine dezidiert liberale Politik und setzten sich für eine Schwächung der Kirche zugunsten eines zunehmend säkularisierten Staates ein.

46 Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 2005², 217.

47 Vgl. Hanisch, Tod, wie Anm. 36, 192; vgl. dazu speziell für Niederösterreich: Gutkas, Geschichte, wie Anm. 21, 229.

48 Trepp, Emotion, wie Anm. 10, 52.

fähigkeit wie auch an seine Entfaltungsmöglichkeit⁴⁹ gebundenen Religiosität in seinem Verständnis nur mehr einer Legitimation durch Gott – und nicht durch die katholische Kirche – bedurfte. Am 17. Januar 1874 schrieb er an Anna Seitz:

Was gält' mir aller ird'sche Tand dagegen;
 Was Reichthum und was alle Ehr';
 Was früg' ich nach des Papstes heil'gem Segen? –
 Ich hätt' ja Dich, d'rum tausend Male mehr! ...⁵⁰

Während für den jungen Mann eine kirchliche Trauung – zumindest rhetorisch – nicht als vorrangiges Kriterium für ein glückliches und durch Liebe bestimmtes Zusammenleben galt, setzte Anna Seitz realistischere Maßstäbe an ihre Zukunftserwartungen, war ihr doch bewusst, dass an einer kirchlichen Legitimierung der Beziehung kein Weg vorbei führte. Sie ließ sich daher auch auf einer sprachlichen Ebene nicht auf das Gedankenexperiment ihres Briepartners ein. Die Einwilligung in eine Eheschließung vor einem katholischen Priester sah sie als ultimativen Liebesbeweis an und führte dies, um den Druck auf Johann Frimberger zu erhöhen, als Argument in ihren Briefen an: „Mein Theuerster du wirst das Gotteshaus doch betreten wen [sic] du mich wahrhaft liebst ja dann – wen [sic] wir unser ersehntes Ziel erreichen–. Der Tag, o welche Glückseligkeit.“⁵¹

Diese Strategie führte zum Erfolg – das Paar heiratete am 1. Juni 1875. Von der „Privatreligion“ und der „Religion des Herzens“ zur romantisch überhöhten „Religion der Liebe“ war es nur [...] ein kleiner Schritt⁵² gewesen, doch um diese Liebe offiziell zu machen und ihr Rechtsstatus zu verleihen, waren weitere Schritte nötig. Diese verlangten nicht nur intensive Aushandlungsprozesse innerhalb eines Paares, sondern auch die Einbeziehung konkreter Realitäten wie der Konstellationen und Interessen der beiden Herkunftsfamilien oder der durch die Kirche dominierten Ehe- und Sexualmoral sowie des Eherechts.

3. Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner: Briefe aus den Jahren 1959 bis 1963

85 Jahre nachdem Johann Frimberger und Anna Seitz ihren verhandlungsintensiven Briefwechsel verfasst hatten, begannen die Maturantin Hertha Feldbauer und der Lehrer Friedrich Kastner eine ebenso aufschlussreiche auf die Ehe zulaufende Korrespondenz.

49 Trepp, Emotion, wie Anm. 10, 55.

50 J. F. an A. S., 17.1.1874, IfG, SFN, NL 76.

51 A. S. an J. F., 24.1.1874, IfG, SFN, NL 76.

52 Trepp, Emotion, wie Anm. 10, 53.

In Bezug auf das Eherecht hatte sich in Österreich mittlerweile viel geändert, gab es doch seit 1938 – eingeführt vom NS-Regime – die Möglichkeit, eine Zivilehe zu schließen, und damit war auch die Scheidung zumindest prinzipiell denkbar.⁵³ Wie ein Rat des zu diesem Zeitpunkt bereits verheirateten Friedrich Kastner an seine Frau Hertha zeigt, war eine Auflösung der Ehe jedoch im katholischen Milieu der 1950er und 1960er Jahre nur bedingt gesellschaftsfähig: „[U]nterlasse alle diese Beziehungen mit Leuten, die in Ihrer [sic] Ehe gescheitert sind. Wenn Du Dich nicht mit ihnen abgeben würdest, so würden wir sicher besser leben.“⁵⁴ Nach 1945 entfaltete die katholische Kirche gerade auf dem Feld der Sexual- und Familienlehre wieder großen Einfluss. Bevor die Zahl der KirchgängerInnen – bedingt durch den Durchbruch der Konsum- und Freizeitgesellschaft – ab Mitte der 1960er Jahre steil absank,⁵⁵ erlebte der Katholizismus eine „Aufbruchsstimmung“⁵⁶ und das „traditionelle katholische Milieu festigte sich noch einmal“.⁵⁷

Diesem erstarkenden bürgerlich-katholischen Gesellschaftskreis sind Hertha Feldbauer (geb. 1941) und Friedrich Kastner (geb. 1930) zuzuordnen, die im Februar 1959 einen besonders von Herthas Seite eindringlich geführten Briefwechsel begannen und diesen auch nach der Hochzeit am 4. Januar 1960 in Zeiten der Trennung fortsetzten. Während der Lehrer einem streng katholischen Umfeld nahe stand und etwa auch regelmäßig Exerzitien absolvierte, bewegte sich die Maturantin in verschiedenen Milieus. Zum einen hatte die begabte junge Frau Kontakt zu Künstlerkreisen, nahm etwa an Kursen in Oskar Kokoschkas „Schule des Sehens“ teil, zum anderen war sie ihrer niederösterreichischen Heimat- und Kirchengemeinde sehr verbunden, in der sie auch ihre Zukunft mit Friedrich Kastner verortete. Kirche und Religion als Schnittflächen der Lebenswelten beider Briefpartner waren demnach in ihren Briefen als Orientierungspunkte äußerst präsent – und das sowohl in Form von Anleihen an katholische Ehelehren und theologische Inhalte als auch in Form der Institution, welche einen ganz selbstverständlichen Bestandteil des sozialen Umfelds des Paares darstellte. Die Religionszugehörigkeit wurde bereits in die Kriterien der PartnerInnensuche einbezogen;

53 Von katholischen Eheleuten konnte zuvor nur eine „Trennung von Tisch und Bett“ beantragt werden. Dies hatte zwar nicht die Auflösung der Ehe zur Folge, wurde im Volksmund aber häufig als „Scheidung“ bezeichnet.

54 F. K. an H. K., 20.10.1963, IfG, SFN, NL 78.

55 Vgl. Hanisch, Schatten, wie Anm. 46, 427.

56 Ernst Hanisch, Der politische Katholizismus im 20. Jahrhundert in Österreich. Elitenrekrutierung durch den Cartellverband, in: Heiner Timmermann Hg., Die Rolle des politischen Katholizismus in Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2009, 196–205, 201. Lukas Rölli-Alkemper stellt eine ähnliche Tendenz für das katholische Deutschland fest und spricht in seiner umfang- und detailreichen Publikation von einer „Rechristianisierung“ bzw. „Verchristlichung“ der Gesellschaft nach 1945. Ders., Familie im Wiederaufbau. Katholizismus und bürgerliches Familienideal in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1965, Paderborn/Wien u. a. 2000, 51–84.

66 57 Hanisch, Schatten, wie Anm. 46, 427.

Hertha Feldbauer formulierte ihre Erwartungen an einen künftigen Ehemann nämlich folgendermaßen: „Er soll katholisch sein, [...] soll nicht reich sein, weil reiche Leute fast immer nichts wert sind. Er soll mich vor allem lieb haben und mir treu sein.“⁵⁸ Die Kirche bestimmte so – wie das Ernst Hanisch als allgemeinen Trend zumindest für ländliche Gemeinden der 1950er Jahre beobachtet – den „Zeitrhythmus, den Alltag, vor allem den Festtag der Menschen“.⁵⁹ Das galt auch für Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner. Religiöse Rituale strukturierten den Tag und das Jahr, halfen über schwierige Zeiten hinweg und beeinflussten die Freizeitgestaltung. Über alltägliche religiöse Handlungen konnten die beiden außerdem Position beziehen, sich selbst – und ihre Gedanken – als rein und fromm inszenieren⁶⁰ und so ihre Gemeinsamkeiten betonen.

Abgesehen davon, dass Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner eine kirchliche Eheschließung nie in Frage stellten, liegt der größte Unterschied zum zuvor untersuchten Briefwechsel von Anna Seitz und Johann Frimberger wohl in der durch eine relativ nüchterne Sprache zum Ausdruck gebrachten Gläubigkeit und der einvernehmlichen, konfliktfreien Verständigung des Paares darüber. In den zwischen 1959 und 1963 entstandenen Briefen fehlen jene romantischen, durch einen religiösen Wortschatz beeinflussten Metaphern gänzlich, die in den zuvor behandelten Briefen aus den 1870er Jahren so eloquent eingesetzt worden sind. Dass dieser Befund nicht nur ein zufälliges Ergebnis zweier Fallbeispiele darstellt und die erwähnten Abweichungen nicht allein auf das persönliche Naturell der BriefschreiberInnen zurückgeführt werden können, wird – ohne an dieser Stelle näher darauf einzugehen – auch durch einen Vergleich von Briefstellern aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und aus den 1950er Jahren⁶¹ gestützt. Himmelsmetaphern oder Bezugnahmen auf das Paradies, welche bei Johann

58 H. F. an F. K., 2. bis 5.3.195[9], IfG, SFN, NL 78.

59 Hanisch, Schatten, wie Anm. 46, 427. Zu Geschlechterverhältnissen am Land – hier allerdings sehr stark auf bäuerliches Milieu bezogen – siehe Ingrid Bauer, Zwischen Goldhaube und Telehaus. Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im ländlichen Raum, in: Ernst Hanisch u. Robert Kriechbaumer Hg., Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube, Wien u. a. 1997, 210–239. Zur Jugendkultur im ländlichen Niederösterreich siehe Martin Neubauer, Seemann in den Bergen. Jugendliche Freizeitkultur in den niederösterreichischen Voralpen um 1960, in: Ernst Langthaler u. Reinhard Sieder Hg., Über die Dörfer, Wien 2000, 217–249.

60 So etwa in einem Brief von Friedrich Kastner: „Ich weiß nicht ob ich Dir schon gesagt habe, daß ich vor dem Beten meistens an mein ‚frommes Mädchen‘ denke. Wenn nicht, na dann weißt Du es eben jetzt.“ F. K. an H. F., 31.7.1959, IfG, SFN, NL 78.

61 Vgl. etwa J. G. Schmidter's neuester Wiener Briefsteller. Gründliche und ausführliche, durch viele Beispiele erläuterte Anleitung zur Abfassung von Briefen aller Art, von Privaturkunden, von Eingaben in politischen und Rechts-Angelegenheiten, Wien 1859; Neuester Briefsteller für Liebende beiderlei Geschlechts, Wien/Leipzig 1884; Hegenauer, Briefsteller, wie Anm. 8; Richard Soukup, Wie schreibe ich meiner/m Liebsten? Ein Liebesbriefsteller für Leute von heute. Von Amanda [d. i. Richard Soukup], Wien 1947; Beatrix Gröger, Wie schreibe ich richtige Briefe? Der moderne Briefsteller für alle Herzensangelegenheiten. Von Brigitte und Kurt [d. i. Beatrix Gröger], Wien u. a. 1951 (1962 bereits in 5. Auflage erschienen).

Frimberger zur Formulierung von Liebeserklärungen und zur Umschreibung von Sexualität gedient hatten, wurden in der Korrespondenz Feldbauers und Kastners immer wieder ihres romantischen Gehalts beraubt. Zwar brach in den Briefen Hertha Feldbauers wiederkehrend einerseits ein schwärmerisches Liebesmodell hervor, das – typisch für die 1950er und frühen 1960er Jahre – die „Beschwörung der Ehe als Beziehungsnorm und die Verkündigung der Liebe als dem großen Glück“⁶² in den Mittelpunkt stellte und etwa in Illustrierten, Anstandsbüchern, Filmen oder Schlagern propagiert wurde. Andererseits übte die Schreiberin sich auf Drängen ihres Partners in ein pragmatisches, beinahe schon desillusioniert zu nennendes Ehemodell ein, das für sie durch ihre Mutter verkörpert wurde. So ist in den Briefen der jungen Frau etwa von „furchtbar viel Illusionen von Eheglück und Paradies der Verliebtheit“⁶³ die Rede, und davon, dass sie sich bewusst sei, „daß die Ehe kein Paradies ist und schon garnicht [sic] das Leben einer Hausfrau“.⁶⁴

3.1 Katholische Lehren und bürgerlich-hierarchische Geschlechternormen: Inszenierung, Positionierung und Verhandlung

Liebe [Hertha]!

Als Christus von den Pharisäern gefragt wurde: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. (Lukas 17/20, 21). [...] Einfacher gesagt heißt das: Ich liebe meine kleine, fröhliche [Hertha] und wünsche Ihr (und mir altem Egoisten), daß alle künftigen Schererein, ohne viel Gerede, und ohne allzugroßen Schaden an unseren Seelen anzurichten, vorübergehen möchten. [...] Ich bin ein mißtrauischer, schweigsamer Kautz, aber ich mag Dich, ich sehne mich nach Dir, – ich kann aber auch verzichten, wenn meinem Seelenheil Gefahr drohen sollte.⁶⁵

Der streng gläubige Lehrer Friedrich Kastner bezog nicht nur, wie im obigen Zitat, immer wieder einzelne Zitate aus der Bibel in seine Schreiben mit ein, sondern verfasste zum Teil ganze Briefe, die abgesehen von Anrede und Abschlussformel vollständig aus biblischen Textstellen bestanden. Doch anders als bei Johann Frimberger,

62 Maria Wolf, *Liebe als Erlösung*, in: Elisabeth Vavra Hg., *Aufmüpfig & angepaßt. Frauenleben in Österreich*, Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1998, Wien/Köln/Weimar 1998, 117–134, 121.

63 H. F. an F. K., 14.2.1959, IfG, SFN, NL 78.

64 H. F. an F. K., 9.3.1959, IfG, SFN, NL 78.

65 F. K. an H. F., 9.9.1959, IfG, SFN, NL 78.

der bei seinen poetischen, romantisierten Liebeserklärungen in den 1870er Jahren zu tiefst aus einem religiösen Sprach-Repertoire schöpfte, dienten Bibelstellen hier nicht der Absolut-Setzung und Sakralisierung der Liebe. Diese Zitate fungierten vielmehr zum einen als Mittel der Selbstinszenierung – etwa wenn sich der Lehrer Friedrich Kastner mit den Worten „schon in der Bibel steht ‚Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dir Dein Brot verdienen‘“⁶⁶ als hart arbeitender Mensch stilisierte. Zum anderen dienten die belehrenden und stark von einer christlichen Moral geprägten Briefpassagen dazu, die damals gerade erst 18-jährige Maturantin zu erziehen. Die Richtung der Belehrung orientierte sich an jenem Weiblichkeitsideal, welches durch das in den 1950er und frühen 1960er Jahren dominierende bürgerlich-polare Geschlechtermodell vorgegeben wurde. Dabei lässt sich die „nahezu vollständige Durchsetzung des bürgerlichen Kernfamilienmodells mit seinen ausgeprägt bipolaren, komplementär gedachten Geschlechterrollen“ jedoch nicht allein mit einem Wiedererstarken des katholisch-kirchlichen Wertsystems erklären, vielmehr spielte in Österreich eine ganze „Reihe von Traditionen und politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen [dafür] eine Rolle. Wenn katholische, sozialdemokratische und deutschnational-nationalsozialistische Menschenbilder als drei – unterschiedlich legitime – wirkmächtige Einflüsse benannt werden können, so konvergierten sie trotz aller Differenzen im gesellschaftlichen Ideal der Familie.“⁶⁷ In Verbindung damit bleibt festzustellen, dass zwar „feine Risse zwischen katholischem und bürgerlich-liberalem Weltbild“ existierten, diese aber „in diesem Jahrzehnt so weit nicht auseinander“⁶⁸ lagen.

Vor diesem Hintergrund goss Friedrich Kastner seine Belehrungen in eine religiös-katholische Sprache und benannte im eingangs zitierten Briefausschnitt eine der wichtigsten Aufgaben der Hausfrau in dieser Zeit: die Konfliktvermeidung und Harmonieherstellung.⁶⁹ Als Druckmittel stand ihm die Androhung von Liebesentzug („ich kann aber auch verzichten, wenn meinem Seelenheil Gefahr drohen sollte“) zur Verfügung.

66 F. K. an H. F., 7.7.1960, IfG, SFN, NL 78.

67 Johanna Gehmacher u. Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse der Zweiten Republik, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, 57. Wie die Historikerin Dagmar Herzog für Deutschland feststellt, beherrschten in den 1950er Jahren vor allem im Bereich der Sexualität „konservativ eingestellte Politiker, Kirchenvertreter, Journalisten, Juristen und Mediziner die Diskussion“. Dies., Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2005, 128. Zu den Geschlechterverhältnissen im Österreich der 1950er/-60er Jahre siehe auch Wolf, Liebe, wie Anm. 62, 117–134; Edith Saurer, Schweißblätter. Gedankenketzen zu Frauengeschichte in den fünfziger Jahren, in: Gerhard Jagschitz Hg., Die „wilden“ fünfziger Jahre, St. Pölten 1985, 42–53; Peter Huemer, Die Angst vor der Freiheit, in: Jagschitz, Jahre, 208–220.

68 Peter Huemer verortet diese Risse vor allem auf dem Feld der Sexualmoral. So wurde der „Flirt“ in liberalen Anstandsbüchern durchaus gestattet, während er in katholischen Aufklärungsbüchern rigoros abgelehnt wurde. Vgl. Huemer, Angst, wie Anm. 67, 214.

69 Vgl. dazu Ela Hornung, Sie sind das Glück, Sie sind die Göttin! Glück und Arbeit in bürgerlichen Hauswirtschaftsratsgebern, in: Monika Bernold, Andrea Ellmeier, Ela Hornung u. a., Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Historische Schnitte ins Private, Wien 1990, 105–133, 114.

Die junge (Brief-)Partnerin reagierte erwartungsgemäß: Sie nahm sich die geäußerten Wunschvorstellungen zu Herzen und „übte“ – wie sie in ihren Briefen mitteilte – ihre neue Rolle als Hausfrau hingebungsvoll:

[D]ie schwerste Arbeit ist, sein Reden ganz in Kontrolle zu bekommen. Immer daran denken, ja kein böses Wort zu sagen, sich immer bemühen, Mutti in jeder Kleinigkeit Recht zugeben [sic], – Übung für die Ehe. – Wir mögen doch nicht dauernd Streit! Nein es ist garnicht [sic] immer so leicht, nachzugeben. Aber das ist sicher das allerallerwichtigste, was man lernen muß. Das ist mir schon gedämmert.⁷⁰

Die Asymmetrie im Verhältnis der Geschlechter war nicht nur durch das bürgerliche Geschlechterideal legitimiert und außerdem rechtlich verankert, sondern kam auch in den Musterbriefen von Briefstellern unverhüllt zum Ausdruck. In einem in den 1950er und 1960er Jahren äußerst populären Briefsteller wurde einem Ehemann zu folgendem Schreiben geraten, sollte er mit seiner Gattin unzufrieden sein:

Ich erwarte, daß Du Dein Verhalten sofort änderst und Dich so benimmst, wie man es von einer anständigen Gattin verlangen kann. Es ist Deine Pflicht, für mich zu kochen, meine Sachen in Ordnung zu halten und dann für mich Zeit zu haben, wenn ich es wünsche. Ich gebe regelmäßig und ausreichendes Wirtschaftsgeld her und kann diese Gegenleistung von Dir verlangen. [...] Außerdem wünsche ich vorher zu wissen, wann, mit wem und wohin Du gehst, wenn Du stundenlang vom Hause abwesend bist. Dieses Recht steht mir gesetzlich zu. [...] Wird die Ehe aus Deinem Verschulden geschieden, habe ich keine Verpflichtung, Dir etwas zu bezahlen, und da die Wohnung auf meinen Namen gemeldet ist, müßtest Du selbstverständlich auch ausziehen. Das wird Dir ja bekannt sein. Überlege Dir Dein weiteres Benehmen gut, Du weißt was davon abhängt.⁷¹

Doch soll an dieser Stelle kein falscher Eindruck entstehen: Hertha Feldbauer übernahm im überwiegenden Teil der Briefkommunikation die Initiative, präsentierte sich als die Aktiv-Werbende und durchschaute die Machtmechanismen der Beziehung ganz klar. Sie nahm sich, wie sie immer wieder klarstellte, aus eigenen Stücken zurück und ordnete ihre vielen Beschäftigungen, etwa das Malen oder auch ein weiterführendes Studium, dem Ziel unter, eine ‚klassische‘, am geschlechterpolaren Programm orientierte Ehe zu führen.⁷²

70 H. F. an F. K., 24.3.1959, IfG, SFN, NL 78.

71 Gröger, Briefe, wie Anm. 61, 54 (Hervorhebung im Original).

72 Ingrid Bauer sieht die Mitwirkung der Frauen als essentiellen Beitrag der „Restauration der Familien- und Eheverhältnisse [...] nach ‚bewährtem‘, sprich patriarchalem Muster, das sich um familiär aufopfernde Weiblichkeit zentriert“. Dies., Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, in: Johann Burger u. Elisabeth Morawek Hg., Entwicklungslinien der Zweiten Republik, Wien 1995, 102–118, 105.

Das bedeutete für sie auch, sich „vom eigenen Ich“ zu entfernen: „[I]ch glaube, ich gebe [...] nicht meine Persönlichkeit auf, wenn ich sage: Sag mir, wie Du mich haben willst, was Du von mir brauchst. Denn ich glaube, daß es keine Schande ist, zu lieben und für die Liebe, um dieser Liebe willen Opfer zu bringen und wegzugehen vom eigenen Ich.“⁷³

Die Aufgabe der eigenen Individualität und Autonomie von Frauen, die – wie es bei Maria Wolf heißt – „absolute Liebe‘ des ich-losen weiblichen Wesens“,⁷⁴ welche in den intellektuellen Kreisen der Romantiker noch kontrovers diskutiert worden war,⁷⁵ galt in diesem Fallbeispiel als Liebesbeweis. Während die Erfüllung des Selbst ein wirkmächtiges Element romantischer Liebe darstellte, wurde die (weibliche) Liebe nun mit der Aufgabe des Selbst identifiziert. Ela Hornung sieht in ihrer Analyse von Hauswirtschaftsratgebern aus dem zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts den weiblichen Altruismus als Charakteristikum der „bürgerlichen Hausfrauenideologie“ – ebenso wie die Verknüpfung familiären Glücks mit einer aufopfernden Arbeitshaltung, welche erst als Arbeit aus Liebe Anerkennung gewinnt.⁷⁶ Hinsichtlich der Frage nach dem Einfluss der katholischen Soziallehre auf die Liebes- und Beziehungsmodelle der 1950er und 1960er Jahre erweist sich ein weiteres Analyseergebnis Hornungs als bedeutsam, erkennt sie doch einen „ideologischen Zusammenhang mit der starken Betonung von Leidenschaft und Opferbereitschaft in der katholischen Kirche“.⁷⁷ Dass dieser auch bei der Positionierung von Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner eine Rolle spielte, erscheint ob der Einbindung des Paares in ein zutiefst katholisches Umfeld sehr wahrscheinlich, allerdings gibt es im Quellenmaterial selbst keine reflexiven Passagen oder direkte Verweise auf entsprechende Vorlagen katholischer Soziallehre, die dies bestätigen.

Abschließend bleibt noch festzuhalten, dass die Ehe des Paares zunächst planmäßig verlief. Hertha Kastner wurde vierfache Mutter, ihr Ehemann Volksschuldirektor. Gemessen am katholischen Modell der Unauflösbarkeit der Ehe und an Friedrichs negativer Einstellung geschiedenen Paaren gegenüber kann man diese allerdings als gescheitert bezeichnen, denn 1978 ließ sich Hertha Kastner scheiden und ging mit den Kindern nach Wien. Hier arbeitete sie als Journalistin, ehe sie eine Anstellung im Bürobereich annahm.

4. Schlussbemerkung

Die oben untersuchten Briefwechsel bilden eine ganze Bandbreite von Formen kirchlichen und religiösen Einflusses auf Paarbeziehungen ab. Ein solcher manifestierte sich

73 H. F. an F. K., 14.2.195[9], IfG, SFN, NL 78.

74 Wolf, Liebe, wie Anm. 62, 132.

75 Während Friedrich Schlegel die Gleichwertigkeit und Androgynität von Mann und Frau betonte, hatte beispielsweise Johann Gottlob Fichte die unbedingte Unterordnung der Frau im ehelichen Zusammenleben gefordert, siehe dazu Gestrich/Krause/Mitterauer, Geschichte, wie Anm. 14, 532.

76 Hornung, Glück, wie Anm. 69, 110.

77 Hornung, Glück, wie Anm. 69, 112.

auf drei Ebenen: in der Sprache der Briefe, in der Bezugnahme auf die katholische Ehe- und Sexualmoral und in der Wirkmacht konkreter rechtlicher Vorschriften, was Eheschließungen und Scheidungen betrifft. Diese Ebenen waren eng miteinander verflochten, sie waren subjektiven Interpretationsleistungen unterworfen und mit steten Aushandlungsprozessen verbunden. So konnte etwa eine religiös geprägte Sprache zur romantisierenden Sakralisierung der Liebe ebenso herangezogen werden wie zur Erziehung im Sinne bürgerlicher Geschlechternormen. Und katholische Moralvorstellungen trugen das Potenzial in sich, sowohl Widerstand auszulösen, als auch Handlungsfreiräume zu konstruieren. Vor allem der Briefwechsel zwischen Hertha Feldbauer und Friedrich Kastner aus den 1950er/1960er Jahren zeigt, dass die kirchliche Ehemoral und die Vorstellung einer als polar beziehungsweise komplementär verstandenen Geschlechterdifferenz nicht getrennt voneinander zu betrachten sind, sondern durchaus in die Selbst- und Beziehungsentwürfe der BriefschreiberInnen integriert werden konnten.⁷⁸

Durch die Konzentration auf die beiden Briefwechsel als Fallbeispiele mussten einige Fragen zum Thema „Religion und Liebe“ unbeantwortet bleiben, zu denen sich auch die bisherige Forschungsliteratur als äußerst lückenhaft erweist. So wird etwa immer wieder festgestellt, dass „die Geschichte diskursivierter und kommunizierter Liebe je nach kulturellem Kontext [ganz augenfällig differiert]“ und es „zwischen [...] dem katholischen und dem protestantischen Kontext nicht unerhebliche Differenzen geben [dürfte].“⁷⁹ Dennoch existieren kaum vergleichende Studien, die der Frage nach Differenzen, Ähnlichkeiten oder auch Transferleistungen zwischen katholischen und protestantischen Gebieten nachgehen. Zudem mussten prozessuale Entwicklungen im diachronen Verlauf sowie ein sicher sehr aufschlussreicher Vergleich verschiedener sozialer Schichten außen vor bleiben. Eingedenk der schlechten Forschungslage zum Thema „Kirche/Religion und Partnerschaft im katholischen Österreich“ wäre eine weiterführende Beschäftigung mit diesen Aspekten jedoch äußerst wünschenswert. Das Ineinandergreifen von Religion, Kirche und Liebe als Gefühl – die unterschiedlichen Verknüpfungen von Religion und Liebe, das Konfliktpotential, das ihnen innewohnt, die Positionierung der Liebenden vor dem Hintergrund eines Aushandelns der gemeinsamen Zukunft – ist jedoch über eine Fallstudie wie diese gut nachvollziehbar.

78 Damit widerspricht das Forschungsergebnis den Thesen Regina Mahlmanns, nach denen bürgerlich-polare Geschlechternormen christliche Moralvorstellungen als Orientierungsrahmen für Liebesbeziehungen im diachronen Verlauf ablösen. Vgl. Mahlmann, *Liebe*, wie Anm. 14, 37f.

72 79 Müller-Funk, *Erfindung*, wie Anm. 1, 93f.